

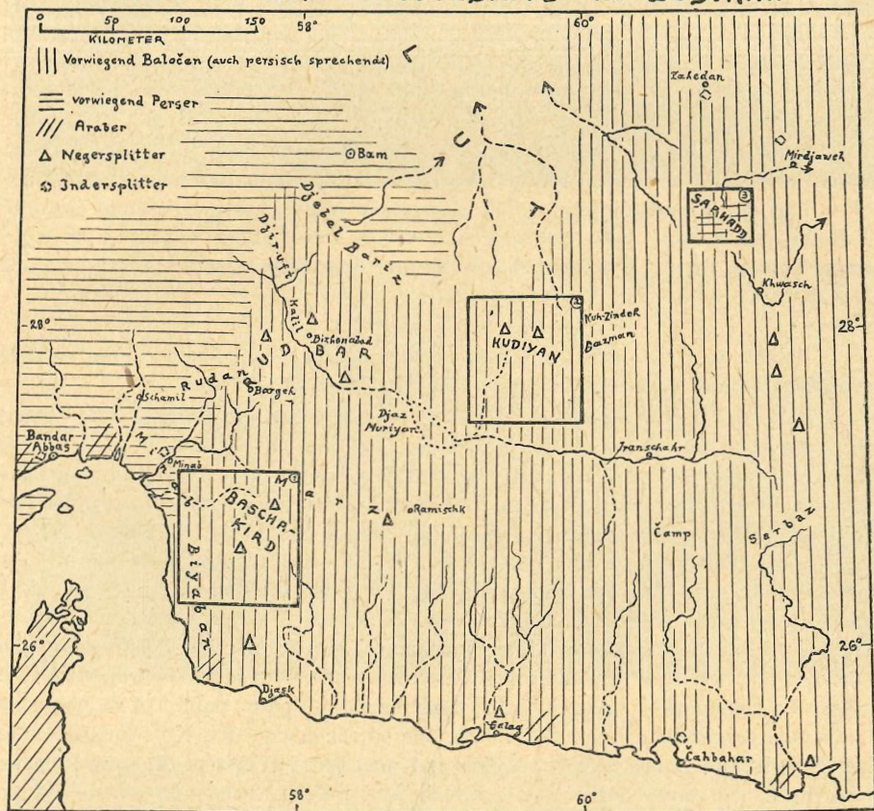
Rückzugsgebiete in Südiran.

Von Alfons Gabriel.

Mit 4 Karten im Satz und 13 Abbildungen auf Tafel XXI—XXIV.

Zwischen den für Kraftwagen befahrbaren Straßen, die die Häfen Bandar 'Abbas und Čahbahar mit dem abflußlosen Iran verbinden, durchziehen nur Saumpfade das unwirtliche Land, das vom flachen Küstenstreifen bis zu den inneren Kulissen der südpersischen Falten reicht. In diesem Gebiet wer-

-KARTE zu „RÜCKZUGSGEBIETE IN SÜDIRAN“-



den die der Küste annähernd gleichläufigen Bergketten Südirans durch die breite Senke des Djaz Muriyan, dem von NW her der Halil und von O der Fluß von Iranschahr zustreben, voneinander geschieden. Dem Lauf dieses Einschnittes folgend, führt die einzige, besser gangbare Verkehrsader in west-östlicher Richtung. Ihr entlang ist Alexander der Große gezogen, und hier haben vermutlich viele Völker, die durch Südiran nach Indien wollten, ihren Weg genommen. Die Höhen im SW, S und SO des Djaz Muriyan erheben sich im Marz, Čamp und nördlich Sarbaz bis über 2000 m und bilden die Wasserscheide der gegen das Meer zu entwässernden Flüsse. Die bedeutend höheren Gebirge im N des Djaz Muriyan trennen diese Hohlform von dem südlichsten

Becken des innerpersischen Wüstengürtels. In den nordöstlichen Gebirgsketten haben bis 4000 m hohe Gipfel ausgedehnten Ergüssen vulkanischer Gesteine ihre Entstehung zu danken.

Die Bevölkerung des umrissenen Gebietes nennt sich Baločen, obwohl sie zum großen Teil persisch spricht. Sie sieht herab auf die Perser, deren Siedlungsgebiet in den Distrikten Minab, Rudan, Djiuft und am Djebel Bariz an das ihre grenzt. Es gibt einen Einschlag von Negern bis tief in die entlegensten Täler. Araber und vereinzelt Inder leben an der Küste.

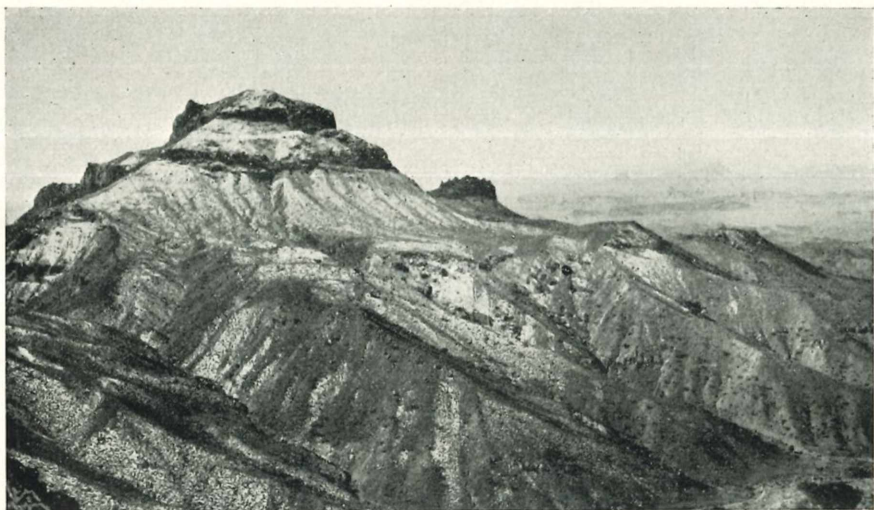
Auf drei Reisen bot sich meiner Frau und mir Gelegenheit, den hier besprochenen Teil Südirans in verschiedenen, bisher von Forschungsreisenden nicht aufgesuchten Abschnitten kennenzulernen und dabei auch die abgeschiedene Heimat scheuer Stämme aufzusuchen, die in wilden Tälern unerreicherbar von den Verwaltungsbehörden in Kirman und Zahedan hausen¹. Im folgenden soll einiges zusammenfassend über diese Rückzugsgebiete mitgeteilt werden.

Inmitten der küstennahen Faltenbündel Südirans liegt im O des Bandar 'Abbaser Bogens die Landschaft Baschakird, eines der schwerstzugänglichen und der Feindseligkeit seiner Bewohner wegen meistverufenen Gebiete im Reich des Schah. Dem gebirgigen Gepräge des Landes verdankt es wohl seinen Namen, denn „Baschakird“ dürfte aus dem altpersischen Wort بشاورد (baschawerd = hügelig) entstanden sein².

¹ Baločistan (Iranschahr) mit dem Hauptort Khwasch ist neuerdings zu dem Bezirk Mukran mit dem Sitz der Verwaltung in Zahedan vereinigt.

² Über die ältesten Quellen, die auf Baschakird und die Baschakirder Bezug haben, berichtet W. Tomaschek, daß man in den Baschakirdern einen Zweig der Αἰθίορες θούριες (Herodotos VII. 70) zu sehen habe. Stammverwandt war das Volk der Μάγαι (neupersisch: Mag) im östlichen Arabien oder 'Oman, ferner der mit den Utiern zu einem Steuerbezirk vereinigte Stamm der Μύζοι (Herodotos III. 93, VII. 68), das Volk Makara und alle übrigen Bewohner Gadrosias. Sie alle sollten eine den indischen Dravida verwandte Bevölkerung darstellen. Eine Spur der Baschakirder findet sich auch bei den Schriftstellern des Alexanderzuges. Onesikritos gibt von einem karmanischen Stamm eine Schilderung, die nicht auf die persische Bevölkerung Kirmans, sondern nur auf eine niedrige, in wilder Unabhängigkeit im Gebirge dahinlebende Rasse paßt. Arabische Autoren beschreiben Land und Leute. Sie sprechen von den Kofs (neupersisch: Koč, Kofedj), die rauhe Bergleute seien und niemand fürchteten. Nur die Baločen seien ihnen überlegen, deren Sitten jedoch weit milder waren und die die Wege nicht so unsicher machten.

In der Neuzeit kommt Kunde über Baschakird erst im Jahre 1838 von Hadjdji Abdun Nubee, der durch Teile von Baločistan zog, auch nach Ramischk kam und von einem Weg berichtete, der von dort nach SW nach Djask führte. Die Halten auf diesem Weg sind heute schwer zu bestimmen. Der erste Weiße, der das gefährliche Land betrat, war E. Flöyer im Jahre 1876. Der Weg, den er genommen, ist in seinen Einzelheiten nicht genau zu verfolgen. Er drang bis zum Hauptort Anguhran vor, durfte jedoch die Siedlung selbst nicht betreten. Drei weitere englische Offiziere unternahmen es, Baschakird aufzusuchen: Galindo im Jahre 1888, Massy und Medley, deren Unternehmung strandete, im Jahre 1894. Es wäre von großem Belang, über diese Reisen genaueres zu er-



Sarhadd. Blick von Kuh-e Schahsawaran gegen Kuh-e Gand.



Sarhadd. Sikh Kabul (1628 m).



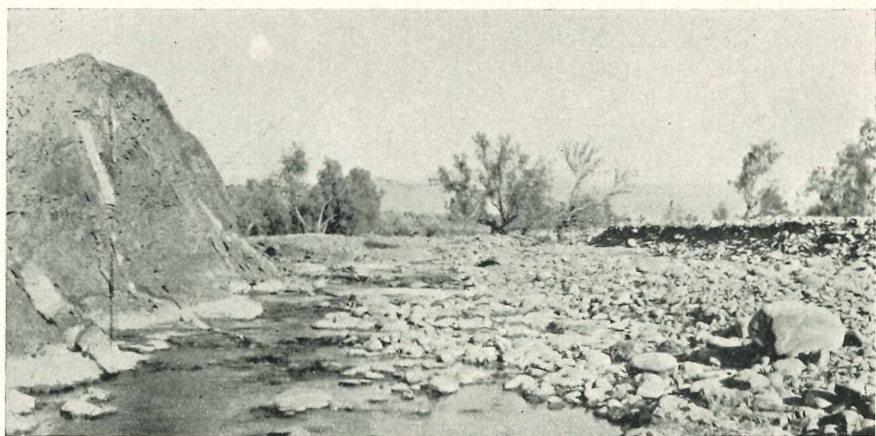
Sarhadd. Seh Gann (2009 m).



H u d i y a n. Bienenkorbhütte in Deh Zigh.

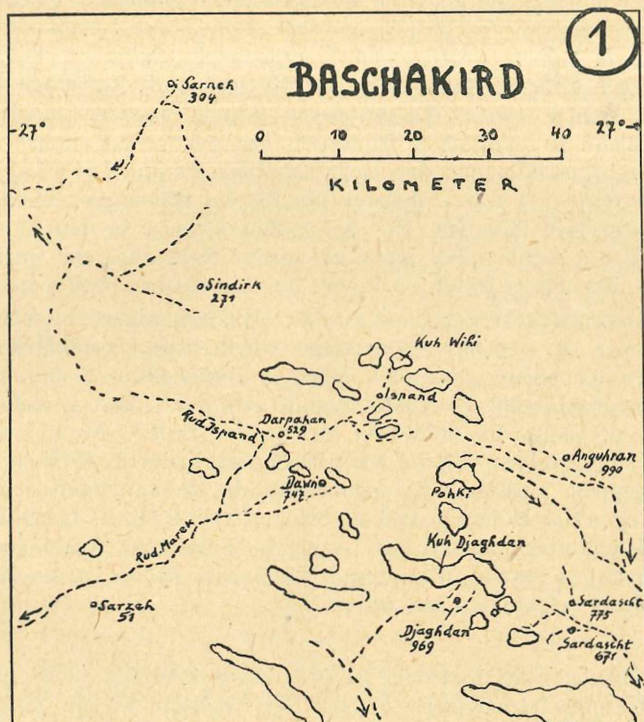


H u d i y a n. Deh Hur. (Im Vordergrund Heiligengrab.)



B a s c h a k i r d. Rudkhaneh Ispand.

Nach landesüblicher Auffassung liegt die Grenze Baschakirds im S und W am Fuß der ersten aus der Küstenebene sich erhebenden Berge. Im NW treffen in Sarneh die Gebiete von Baschakird, Minab und Rudbar zusammen. Im N begrenzen die Höhen von Marz den Höheitsbereich von Baschakird, doch haben sich hier in den letzten Jahren durch Streitigkeiten jeweiliger Machthaber die Grenzen vielfach verschoben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Ramischk am Nordabhang der Marzer Höhen Baschakird unterstellt. Wie weit Baschakird nach O zu reicht, ist nicht bekannt.



fahren; leider scheinen Veröffentlichungen darüber nicht zu bestehen. Im gleichen Jahre, als Massy und Medley von Djask aus ihre Reise antraten, mappierte der Inder Khan Bahadur Yusuf Scharif mit seinem Assistenten Djama-luddin ebenfalls von Djask aus einen Teil von Baschakird trotz des Widerstandes der eingeborenen Machthaber. Drei Jahre darauf reiste P. M. Sykes von Minab nach Ramischk, zog jedoch im N um Baschakird herum.

Wir hatten 1928 das Glück, den damals in Baschakird sehr einflußreichen Mir Barakat Khan kennenzulernen, durch dessen Vermittlung uns eine mehrwöchige Bereisung des Landes gelang. Wir betraten Baschakird bei Sarzeh und folgten dem Lauf des Rudkhaneh Marek. Bei Darpahan errichteten wir ein Standlager und zogen von dort auf einem mühsamen Pfad zum Hauptort Anguhran, den wir als erste Europäer besichtigen konnten. Ein südlicherer Weg über Djaghdan brachte uns zurück nach Darpahan, von wo wir über Sindirk und Sarneh das Land wieder verließen. Nach uns hat, wie wir mündlich erfuhren, J. V. Harrison 1937 Baschakird bereist.

Die Berge Baschakirds bestehen aus Kalk, Sandstein und Mergel³. Man trifft weiche, gerundete Formen ebenso wie schroffe, verkarstete. Eine Gruppe höherer Erhebungen, die jedoch kaum 2000 m erreichen, scheint sich westlich von Anguhran vom Kuh-e Wihi im N über Pohki zum Kuh-e Djaghdan im S zu erstrecken und das Innere des Landes einzunehmen. Von hier aus strahlen reichlich mit Geschiebe und Geröll erfüllte Talrisse nach allen Richtungen hin aus. Gleichläufige Bergrücken sind durch Längstäler geschieden, die sich, wie bei Darpahan und Djaghdan, zu kleinen Ebenen mit mehreren übereinanderliegenden Terrassen an ihren Rändern weiten können. Wo die Gebirgsketten von Quertälern durchbrochen werden, sind diese geschluchtet und tief eingesägt, mit hohen, zerfressenen Konglomeratwänden zu beiden Seiten. Vielfach fassen mehrere Meter hohe Schotterstufen die Talsohlen ein. Flüsse können im Winter große Wassermassen führen, werden jedoch schon im ersten Frühjahr zu spärlichen Rinnsalen. In der heißen Jahreszeit zeigen meist nur Salzausblühungen den Lauf des Wassers an. Die Pfade sind steil und beschwerlich und von Tragtieren nur für die stämmigen, kleinen Baschakirder Gebirgseseln gangbar. Die Wege führen meist in den Talsohlen und nur dann an den Berghängen, wenn allzugroße Rollsteine und Querstufen dazu zwingen. Die Pässe liegen im Innern des Landes bis 1600 m hoch.

Der landschaftliche Eindruck ist öde. Mit Ausnahme von drei oder vier Wintermonaten, in denen Niederschläge fallen, liegt Baschakird das ganze Jahr über unter einem glühenden Himmel. Wiewohl von den Einwohnern der im S angrenzenden Flachländer zum „kühlen“ Land gerechnet, gehört Baschakird zu einem der heißesten Striche der Erde⁴. Nackt und von der Sonne gebräunt erheben sich die wasserlosen, gegliederten Rücken und klotzigen Berggruppen. Spärliche Steppenbüsche, die die sanfteren, schuttbestreuten Böschungen der Höhen bedecken, bringen kein Grün in das Bild, und alles ist von wüstenhafter Ausstattung. Auch die kurzlebige Frühlingsflora kann die Öde der Landschaft nicht mildern. Nur in den Tälern ist die Pflanzenwelt reicher⁵. Selten stößt man auf Anbau.

³ Der Baschakirder Kalkstein ist hell, etwas kristallin; doch gibt es auch dunkle, mit Tuffen verunreinigte Kalke. Der Sandstein ist ein dunkler Flyschsandstein oder rötlich, stellenweise grau und sehr tonig und gleicht dem Wiener oder Karpaten-Sandstein. Im Flußbett des Rudkhaneh Marek fanden wir auch Brocken kristalliner Massengesteine. Genau lokalisiert konnte, von S kommend, das erste Auftreten kristalliner Massengesteine in den südiranischen Ketten im W des Djaz Muriyan nachgewiesen werden. Unsere Gesteinsproben von den Höhen um Bargeh ergaben Diorite, Kersantite und Granitpegmatite.

⁴ Während unserer Reise in Baschakird, die wir Ende März und erste Hälfte April durchführten, hielten sich die Mittagtemperaturen um 38 °C; die Minima betrugen zwischen 9,5 °C und 15 °C.

⁵ Entlang der Flußbette stehen Konarbäume (*Ziziphus jujuba*) und Tamarisken. Oleanderbüsche und mehrere Meter hohe, morastige Schilf- und Binsendschungeln, in denen Wildschweinherden hausen, umsäumen Wasserläufe. Dattelpalmenhaine, die meist wenig gepflegt sind, jedoch vorzügliche Früchte tragen, stehen oft halbwild wachsend zwischen dichten Gestrüppen der schmalblättrigen Sträucher von *Dodonaea viscosa* und der lichten, birkenähnlichen „Euphratpappeln“ (*Populus Euphratica* Oliv.). Die kleine Balochistaner Fächerpalme (*Nannorrhops Ritchieana*

Die Bevölkerung gehört verschiedenen Stämmen an⁶. Man findet in Baschakird Menschen mit weit auseinandergehenden anthropologischen Kennzeichen. Leider konnten Messungen bei dem Mißtrauen und der Feindseligkeit der Bewohner bisher nicht durchgeführt werden.

Die Ureinwohner des Landes standen vermutlich einer dunklen, den dravidisch sprechenden Volksstämmen Indiens verwandten Rasse nahe. Über den Zagros ergossen sich dann von NW her neue Völkerwellen, die nach und nach den Südrand Irans ihrer Herrschaft und Kultur unterwarfen. Ihre Einwanderung mag um die Mitte des dritten Jahrtausends erfolgt sein, doch so, daß von NW her ein ständiger Nachschub kam. Auch von SW her wurde die Urbevölkerung von fremden Elementen durchsetzt; dabei scheinen Einbrüche von Völkern orientalischer Rasse eine große Rolle gespielt zu haben⁷.

In Baschakird lassen sich in der Hauptsache zwei Gruppen Menschen erkennen.

Die eine ist charakterisiert durch Leute, die wie folgt beschrieben werden können: Die Menschen sind übermittelgroß, meist rundköpfig, ihre Stirn ist niedrig, breit und gerade, die Gesichter mäßig breit, die Augenspalten gerade und die Wangenbeine wenig vorstehend. Die Wurzel der Nase ist breit und nicht hoch, der Nasenrücken breit und stark konkav, die Spitze der Nase nach aufwärts gerichtet. Die Nasenflügel sind dick und gebläht und die Nasenlöcher queroval, breit und groß. Die Lippen sind dick. Die Kiefer zeigen oft eine deutliche Prognathie. Die Haare sind lang, teils lockig, teils locker kraus. Die Farbe der Haare ist schwarz, die der Iris und Haut dunkelbraun.

Daß man diesen Typus vornehmlich unter den niedrigen Schichten der Bevölkerung antrifft, könnte annehmen lassen, daß man es hier mit Ab-

Wendland), deren Blattfasern, Wurzeln und Früchte von den Eingeborenen verwendet werden und die eine Charakterpflanze für weite Berglandschaften Südirans ist, trifft man zu Gruppen in wilden Taleinschnitten auch in Baschakird.

⁶ Es sind vier ziemlich lose Verbände, die in den von uns bereisten Baschakirder Bergen leben: Die Familie der Khawanin, hauptsächlich in Anguhran, die der Ru'asa (Ra'is) um Dawri, Djaghdan und Sardascht, die der Baludjkarah, verstreut in der Gegend um Ispand, Zangiak und Sindirk, und die der Ghulam (Sklaven), verteilt in den Orten, die meisten in Anguhran und Darpahan. Die Khawanin sind die meist angesehenen. Nur die Baludjkarah sind Ra'iyat, freie Untertanen, die Steuern zahlen und ihr eigenes Land bebauen. Die übrigen Familienverbände, wie auch die Saiyde und die Gelehrten sind steuerfrei. Alle mit Ausnahme der Baludjkarah stehen in einem Dienstverhältnis zum jeweiligen Herrscher von Baschakird oder eines seiner Familienmitglieder, von dem sie bewaffnet werden und dem sie Kriegsdienste zu leisten haben.

⁷ Von Belang wären anthropologische Untersuchungen, die den Beziehungen der dunklen, ursprünglichen Bevölkerung Südirans zu den alten Einwohnern von Mesopotamien und Indien nachgingen. Nach G. H ü s i n g habe einst am Persischen Golf eine dunkelhäutige Bevölkerung gesessen, die man als „Negritos“ bezeichnet habe und die schwerlich als die Nachkommen eingeführter Neger angesehen werden dürften. Diese dunkelhäutige Bevölkerung habe keine geschlossene Rasse gebildet, doch sei es naheliegend, daß sie untereinander bis nach Indien hin in abgestuften Beziehungen stand und für die hellfarbigen späteren Einwanderer einfach als „Schwarze“ galt.

kommen aus Maskat oder Zanzibar eingeführter Negerklaven zu tun hat. Man trifft auch Neger in Baschakird, doch hat der oben geschilderte Typus mit seinen langen Haaren oft wenig Afrikaneger-Ähnliches an sich.

Die zweite Gruppe der Bevölkerung in Baschakird ähnelt der orientalischen Rasse. Auch diese Menschen sind mittel- bis übermittelgroß. Sie sind mittel- oder langköpfig. Ihre Stirn ist voll und mäßig fliehend, die Gesichter schmal und nach unten gespitzt, die Augenspalten gerade und mandelförmig und die Wangenbeine nicht vorstehend. Die Nasenwurzel ist schmal und konvex gebogen, die Spitze der Nase nach abwärts gerichtet. Die Nasenflügel sind dünn und anliegend, die Nasenlöcher schmal und längsoval, die Lippen dünn. Die Haare sind schlicht, etwas wellig und hängen meist bis auf die Schulter herab. Ihre Farbe ist dunkelbraun, ebenso die der Iris. Die Hautfarbe ist lichter als bei der zuerst beschriebenen Gruppe.

Auffallend ist, daß gewisse Orte fast vollständig den einen, andere wieder den anderen Typus vertreten. Anguhran birgt beide Typen, Darpahan hauptsächlich den ersten, Ispand den zweiten. Djaghdan, Dawri und Sardascht eher den ersten Typus.

Im Körperbau ist dem Baschakirder nichts Besonderes anzumerken, doch muß seine physische Leistungsfähigkeit erwähnt werden, die an das Unglaubliche grenzt. So können die Leute Strecken von 80 km Länge wie die von Anguhran nach Guschki über schwieriges Berggelände in einem Tag zurücklegen. Wir hörten von einem Fall, in dem ein Mann nach dem Gebetsruf vor Sonnenaufgang sich in Anguhran auf den Weg machte und zum Sonnenuntergangsgebet in Djask war. 127 km über Gebirge! Auch gab es im Dorf Madjbund einen Baschakirder, der Schakale laufend zu fangen imstande war.

Von den Charakterzügen des Baschakirders, der die persische und nicht die Baločensprache gebraucht⁸ und der im Gegensatz zu den meisten anderen Baločen Schiite ist, bekommt der Fremde in erster Reihe Wildheit und Geldgier zu spüren. Wenn es gilt, etwas zu erpressen, aber auch sonst entwickelt der Baschakirder eine erstaunliche Klugheit. Von dem oft hochstehenden Charakter vieler Baločen sahen wir wenig. Mißtrauen aller gegen alle, die nicht dem engsten Stammesverband angehören, ist allgemein. Keiner macht sich allein auf den Weg; der Ärmste läuft Gefahr, daß ihm seine Lumpen vom Leib genommen werden. Mord ist an der Tagesordnung. Ein Menschenleben gilt wenig.

Die schlechten Eigenschaften der Baschakirder mögen vor allem eine Folge des schweren Kampfes um das Dasein sein, dem die Eingeborenen unterworfen sind. Ihr Land ist ein Kümmergebiet, das nur an wenigen Stellen Ackerbau ermöglicht. Es werden oft terrassenförmig Weizen, Gerste, Mais, Linsen, Bohnen und Mohn angepflanzt. Nur Männer beschäftigen sich mit landwirtschaftlichen Arbeiten. Einbrüche von Heuschreckenschwärmen bilden die größte Gefahr für die Ernte. Haben die Tiere eine Dattelpalmenpflanzung überfallen, so werden die starken Bäume unten für eine Zeit angezündet. Nach der Ernte verbirgt man vielfach die wertvollen Dattel- und Getreidevorräte in den nahen Bergen und wechselt das Versteck öfters.

⁸ Doch wird in manchen Gegenden von Baschakird, wie um Schahr bawigh, Djaghdan und Dawri, eine Mundart gesprochen, die kaum von einem Perser verstanden werden kann.

Der Viehstand schwankt in den verschiedenen Orten stark. In ärmeren Kreisen kommen auf eine Familie etwa ein Esel, eine Kuh und zwei bis drei Ziegen.

Die Hauptnahrung der Baschakirder sind Datteln. Brot wird, solange der Vorrat reicht, aus Weizenmehl gebacken, dann aus Gersten- und Maismehl. Ab und zu kommen getrocknete Fische von der Meeresküste bis in das Innere Baschakirds. Die überwiegende Zahl der Einwohner leidet Hunger. Ein Genußmittel für Männer und Frauen ist Tabak und Tee.

Für Aufwand und Wohlleben ist im ungastlichen Baschakird wenig Raum. Schmuck wird nur von vermögenden Frauen getragen. Indisch ist der Brauch des Ansteckens von Nasenringen und Nasenbroschen. Bis zu vier Gänge durchziehen Nasenflügel und Nasenscheidewand. Die Zähne werden hauptsächlich bei Frauen mittels einer Pasta geschwärzt, die aus pulverisierten Galläpfeln und einer Grünerde hergestellt wird. Das Nachziehen der Augenlider mit Schwefelanatimon (pers.: Kuhl) und das Rotfärben von Füßen, Händen und Nägeln mit Henna ist weit verbreitet. Sowohl Männer wie Frauen tätowieren sich; die Männer meist am Vorderarm mit einem Muster, das oft ein Wildschaf oder einen frommen Spruch wie *یا محمد* vorstellt, Frauen mit einem punktförmigen Muster über der Nasenwurzel und am Kinn.

Der Baschakird, der nicht aus seinen Bergsiedlungen herauskommt, trägt als Kleidung nur ein Lendentuch aus Baumwolle. Gegen die nächtliche Kälte schützt er sich mittels eines *čadur* Schab, eines großen, meist karierten Tuches, das, nötigenfalls über die Schulter geschlungen, als Sack Dienst tut. Die Tücher kommen von auswärts. Die Kopfbedeckung der Männer ist meist ein in Biyaban hergestelltes, mit roter Seide besticktes Käppchen. Das Schuhwerk besteht aus palmenstrohgeflochtenen Sohlenbindern.

Die Frauen sind mit Ausnahme der Angehörigen herrschender Familien, die die in Biyaban übliche Gesichtsmaske (pers.: *Burqa*) tragen, unverschleiert. Sie haben lange, um die Mitte faltige, um die Knöchel eng anliegende Hosen und darüber einen schwarzen Hänger. Die Kleidung wird durch ein schwarzes, lang herabfallendes Kopftuch vervollständigt. Das Material für Hose, Hänger und Kopftuch sind leichte Baumwollstoffe meist vom Minaber Markt. Die reicheren Frauen tragen auf Reisen kleine, farbige Lederpantoffeln aus Kahnudj oder Kirman mit nach aufwärts gebogener Spitze. Die meisten Frauen sind barfuß. Frauen aus vornehmen Familien werden mit „Bibi“ angesprochen, ein Wort osttürkischen Ursprunges, das soviel wie „Dame“ bedeutet.

Als Waffe wird fast ausschließlich ein neuzeitliches Gewehr englischer oder deutscher Erzeugung und ein oft mehrfach um den Leib geschnürter, reich gefüllter Patronengürtel getragen. Fast jeder erwachsene männliche Baschakird rühmt sich eines solchen Besitzes. Auch ist es das Vorrecht von angesehenen Frauen, deren es in jeder Siedlung eine oder die andere gibt, Waffen zu haben. Nachts schlafen sie, umgeben von ihren Sklavinnen, nur mit einem geladenen Revolver neben sich. Durch die wohltätige, durch Großbritannien streng durchgeführte Überwachung des Waffenschmuggels ist die Einfuhr von Schußwaffen sehr erschwert und in der Hauptsache nur von Dibai in Arabien aus möglich. So stehen auch Gewehre hoch im Wert. Ein Mauserstutzen wird mit 80 bis 100 Toman (280 bis 350 RM.) verhandelt. Als Waffe wird auch ein 2 bis 3 dm langer Dolch getragen, der in Anguhran her-

gestellt wird. Die Klinge ist aus Eisen, die Scheide aus der Haut von Steinböcken und Wildschafen⁹.

Die Behausungen in Baschakird sind Mattenhütten von der Form eines länglichen, niedrigen Bienenkorbes¹⁰. Die Hütten der meisten Baschakirder Dörfer sind nicht an einen festen Standplatz gebunden, sondern werden zeit-

⁹ Diese (wahrscheinlich *Ovis cycloceros* und *Capra aegagrus*) sind in den Bergen Baschakirds zahlreich und es wird fleißig Jagd auf sie gemacht. Nach ihrer Erlegung pflegt man sich mit dem Fleisch aufs äußerste vollzustopfen. Es gibt noch andere große, wild lebende Säugetiere in Baschakird, die teils wegen ihres Fleisches, teils wegen ihrer Schädlichkeit gejagt werden. Zu den ersteren gehört die eher seltene Gazelle (wohl *Gazella Bennetti* und *Gazella fuscifrons*). Auch Schakale, die ab und zu erlegt werden, dienen als Nahrung im Gegensatz zum Fleisch des Wolfes; dieser bewohnt auch Baschakird, sein Fleisch wird jedoch wie das der Wildschweine nicht gegessen. Selten ist der Bär und die Hyäne, und noch seltener eine große Katze, die selbst ausgewachsene Kamele anspringen soll. Wir bekamen weder das Tier noch sein Fell je zu Gesicht. Es handelt sich wahrscheinlich um Leoparden. Das Fleisch dieser wie der Bären und Hyänen wird verschmäht. Die Bären spielen, wie E. Floyer berichtet, eine ganz besondere Rolle im Leben der Baschakirder. Sie hegen vor ihnen wie vor Dämonen abergläubische Furcht und halten die Tiere entstanden aus einer Kreuzung von Mensch und Esel. Wir sahen nie ein Exemplar eines Baschakirder Bären. Es dürfte der indische Schwarzbär (*Ursus labiatus*) sein. Von Vögeln sind wegen ihrer Schmackhaftigkeit hauptsächlich Tauben und Rebhühner geschätzt, doch wird wegen der Sparsamkeit, mit der man mit Geschossen umzugehen gezwungen ist, selten und nur dann, wenn mit einem Schuß mehrere Tiere zu erlegen sind, auf sie geschossen. Rebhühner werden auch mit Pferdehaarschlingen gefangen.

¹⁰ Dieselbe Bienenkorbform fand E. Trinkler bei Steinhütten im zentralen Hindukusch. Auch Kirgisen- und Mongolenjurten sind Seitenstücke zu den süd-iranischen Bienenkorbhütten. Diese haben im Durchschnitt eine Länge von 5 m, eine Breite von 3 m und eine Höhe von 1,70 m. Sie werden in Baschakird „Tagiri“ genannt. Ihr Gerüst bilden sechs Querbögen, die aus mehreren, zu Bündeln zusammengefaßten Dattelpalmblattästen bestehen und an ihren Enden etwa 2 dm tief in die Erde gegraben sind. Ungefähr 13 Längsrippen aus dem gleichen Material halten diese Querbögen zusammen. Im Gerüst der halbkreisförmigen Querwände dienen noch kreuzweise aufgestellte Äste als Verstärkung. Dieses Gerüst ist an den wichtigsten Kreuzungspunkten der Äste mit Schilf zusammengeknüpft. Die oft spitzbogenförmige, oft rechteckige Eingangsöffnung ist zumeist an der Längsseite der Hütte freigelassen. Sie ist im Durchschnitt nicht höher als 1,20 m. Der Eingang kann entweder geschlossen werden mittels einer an seinem oberen Ende festgeknüpften Matte, die herabgelassen wird, oder von der Seite mittels einer aus Schilf verfertigten und mit Palmenblattstricken zusammengeknüpften Tür. Die ganze Hütte decken Matten, die aus den Blättern der kleinen Balöcistaner Fächerpalme geflochten sind. Eine Hütte von genannten Ausmaßen decken sieben Matten verschiedener Größe, die einander übergreifen. Matten und Gerüst sind ebenfalls mit Schilf aneinandergeknüpft. Frei anliegend sind nur die gegen den Boden hängenden Teile der Matten, die nach eigenem Ermessen aufgeklappt oder niedergeschlagen werden können, sei es, um dem Wind Einlaß zu gewähren oder um die Sonne abzuhalten. Eine solche Hütte wird von drei Mann in etwa einer Stunde hergestellt. Ihr Wert beträgt rund 2 Toman (7 RM.).

weise versetzt. Die Dattelernte ist einer der wichtigsten Anlässe dazu. Zu dieser Zeit kommen in der Umgebung verstreut liegende Hütten in der Oase zusammen. Doch übersiedeln die Baschakirder mit ihren Hütten mehr oder weniger weit auch aus anderen Anlässen, beispielsweise wenn sich zu viel Unrat in der Umgebung der Hütten angesammelt hat, die Mücken- oder Fliegenplage zu groß geworden ist oder die Frage des Weideplatzes für das Vieh eine solche Bewegung wünschenswert macht.

Jede Familie hat ihre eigene Hütte. Oft leben die Verwandten des Mannes oder der Frau, wenn sie nicht in der Lage sind, ihr eigenes Heim zu haben, mit in der gleichen Behausung. Die innere Einrichtung einer Wohnhütte ist abhängig von seiner Bodenständigkeit. Mit mehr Sorgfalt eingerichtet sind die Hütten, die nicht versetzt werden, wie beispielsweise die Anguhrans¹¹. Verschiedene Formen von Behausungen gibt es nicht; nur die

¹¹ Rechts vom Eingang am Ende der Hütte steht das breite, fast viereckige Bett. Es ist niedrig, aus Holz geschnitzt und dient der ganzen Familie als Schlafstätte. Als Grund für diese sonst nicht landesübliche Sitte der Benützung eines Bettes wird allgemein die Flohplage am Boden angegeben. Über dem Bett hängt meist eine viereckige, aus dem Rohr einer in den Baschakirder Tälern wachsenden Grasart verfertigte Wiege. An der dem Bett gegenüberliegenden Seite der Hütte ist auf flachen Steinen oder einem niedrigen Holzgestell der ständige Besitz der Familie geschichtet, der je nach Reichtum aus mehr oder weniger Teppichen, Decken und teppichgeknüpften Satteltaschen besteht. An den Wänden der Hütte hängen aus Ziegenhaar geflochtene, mit Muscheln aus Biyaban geschmückte Taschen, kleine Behälter für den Kor'an, strohgeflochtene Netze mit Kürbisflaschen und Ziegenschläuche zum Aufbewahren von Fett und Milch. Am Boden stehen metallene Koch- und Trinkgefäße. Zu dem Kochgerät gehört auch ein großer, flacher, in Anguhran aus Patronenhülsen gegossener Reislöffel. Patronen spielen überhaupt in Baschakird eine große Rolle: eine bestimmte Zahl von ihnen gilt als Einheitsgewichtsmaß, und auch als Tauschartikel werden sie vielfach verwendet. Der Boden der Hütte ist mit Palmenmatten bedeckt; sie lassen nur das etwa 1 m im Durchmesser große, steinerne Viereck frei, in dessen Vertiefung Feuer gemacht wird. Die Decke der Hütte ist dementsprechend rauchgeschwärzt. Nähert man sich abends nach Einbruch der Dunkelheit einer Baschakirder Siedlung, so kann man, trotzdem überall Hüttenfeuer brennen, nahe herankommen, bevor man ihren Schein gewahr wird. In Baschakird wird mit Holz gefeuert, im Gegensatz zu benachbarten Ländern, wo man auch Holzkohlen verwendet. Das Herdfeuer ist die einzige Beleuchtung in der Dunkelheit. Das Kochen und die Arbeit im Haus wird von den Frauen besorgt, Fremden jedoch nur von Männern Tee geschenkt. Eine Handmühle zum Herstellen von Mehl fehlt in keiner Hütte, und ihr Geräusch erfüllt den kleinen Raum zu allen Zeiten des Tages. Die Frau, der die Arbeit obliegt, hockt am Boden und dreht abwechselnd mit der rechten und der linken Hand mittels einer Holzstange, die in eine Vertiefung an der Peripherie des flachen, runden Mühlsteines eingelegt wird, diesen über den darunterliegenden, gleich großen Mühlstein entgegen dem Sinn des Uhrzeigers. Der obere Stein ist in der Mitte rund ausgeschnitten und in diesem Ausschnitt ein Holzstück mit einer nach unten zu offenen Vertiefung angebracht. In die Vertiefung greift ein im Mittelpunkt des unteren Steines angebrachter Holzstift. Das Mehl rinnt zwischen den beiden Mühlsteinen nach außen ab.

Größe und Gediegenheit der Ausführung unterscheidet die Hütten der Reichen von denen der Ärmern. Für Gäste, Fremde oder Versammlungen sind eigene Hütten nicht gebaut. Im gegebenen Fall wird eine solche in kurzer Zeit neu errichtet. Kor'an-Schulen sieht man in den kleinsten Siedlungen; sie unterscheiden sich nicht von den übrigen Bauten. In den meisten Dörfern findet man Ställe für das Vieh, doch schlafen unter ganz ärmlichen Verhältnissen Mensch und Tier unter einem Dach. Eigene Abtritte gibt es nicht.

Stein- oder Lehmbauten sind in Baschakird große Seltenheiten. Im SW von Anguhran steht auf der rechten Flußseite in erhöhter Lage der Stolz der kriegesischen Bewohner, eine Festung aus Lehm mit Unterbau aus großen Rollsteinen. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sie Seifullah Khan, der damalige Herrscher von Baschakird, erbaut und war dann selbst in sie geflüchtet, als nach einer meuchlerischen Ermordung einer ganzen Schar seiner Gäste eine Empörung gegen ihn im Land ausbrach. Damals war auch ein Trupp persischer Reiter aus Kirman, die sonst niemals gewagt hätten, einen Fuß in das Land zu setzen, bis Anguhran vorgedrungen und hatten an der Belagerung teilgenommen. Sie währte ein Jahr und endete damit, daß nach Ablauf dieser Zeit Besatzung und Seifullah Khan heil in die Berge von Marz entkamen. Die Festung mit einer Zitadelle und zwei Höfen, in deren Mauern sich die Schußöffnungen befinden, ist heute verfallen. Unweit der Festung steht auf einem Nachbarhügel eine steingebaute Minbar, eine Kanzel, und davor die würfelförmigen Steingräber Muhammed Khans und seiner Nichte. Die zwei Gräber sind wie die Wohnhütten bienenkorbformig mit Matten überdeckt.

Ein Baschakirder Dorf besteht meist aus Gruppen von 10 bis 15 Hütten. Die Anwesen liegen vielfach abseits der Verkehrswege und unsichtbar vom Tal aus, in dem sich die dem Dorf zugehörigen Dattelpflanzungen und Felder befinden¹². Die Hauptsiedlung Anguhran, in 990 m Höhe, macht hierin eine Ausnahme. Der Ort, der offen daliegt, ist am linken Ufer des Banbir-Flusses auf zwei übereinanderliegenden niedrigen Terrassen angelegt. Er besteht aus 107 Bienenkorbhütten auf einer Fläche von etwa 500 : 300 m und ist lose in Gruppen angelegt, die vielfach eine eigene Anordnung erkennen lassen. Im äußeren Umkreis eines Vier- oder Rechteckes liegen an drei Seiten je 6 bis 12 der Hütten in gerader Reihe, nur wenige Schritte voneinander entfernt. Die Westfront eines Teiles dieser Hüttenreihe zieht hart am Terrassenrand und hat Aussicht über das Tal. Die Eingänge der Hütten öffnen sich nach der Innenseite des Platzes. Jeder Hütte zugehörig sind eigene, niedrige Behausungen für das Vieh: für Esel meist gleiche, mattengedeckte Bienenkörbe wie die für Menschen, für Ziegen aus Ästen geflochtene und mit Blättern gedeckte, mit einem runden abgesteckten Vorhof versehene Ställe, und für die Hühner niedrige Steinbauten. Alle diese Tierhäuser liegen in einer Reihe mit den Menschenhütten in Abständen von wenigen Metern von der Türfront. Dazwischen, jeder Hütte zugehörig, stehen niedrige Holzgestelle für mit Wasser gefüllte Ziegenschläuche, die, um nicht der Sonne ausgesetzt zu sein, mit Matten bedeckt sind. Öfters stehen sie auch unter einem Gerüst, dessen

¹² Es kann nur ein Mißverständnis sein, wenn Floyer schreibt, die Hütten würden gewöhnlich in den Trockenbetten der Wasserläufe aufgestellt.

dichte Decke aus Stroh die Sonnenstrahlen abhalten. Der Platz in der Mitte um die Hüttenreihen ist leer.

Die wenigsten Dörfer in Baschakird zeigen die für Anguhran beschriebene regelmäßige Planung; oft stehen Hütten und Ställe wirr durcheinander. In vielen Siedlungen liegen die Blinden außerhalb der Dörfer in elenden Hütten.

Nach Anguhran war die größte Siedlung, die wir in Baschakird sahen, Sindirk mit 70 bis 80 Hütten in 271 m Höhe. Das Dorf ist eingebettet zwischen den westlichen Randketten, die Baschakird von Minab scheiden, und hat mit dieser Landschaft enge Beziehungen. Tiefer in den Bergen liegt, auch im W des Landes, Darpahan mit 40 bis 50 Hütten auf weiter Ebene in 529 m Höhe am Kreuzungspunkt wichtiger Saumpfade nach W, O und S. Sardascht im S von Anguhran versetzt im Sommer seine 25 Hütten ungefähr 5 km weit aus einem Seitental in das Haupttal des Rudkhaneh Sardascht. Auch das 969 m hoch gelegene Djaghdan, die Hauptniederlassung eines Gebietes, das bis nahe an Djask heranreicht, zieht während der heißen Jahreszeit fort. Die nördlichste Ortschaft, die wir in Baschakird besuchten, war Ispand in 973 m Höhe. Sie liegt tief eingeschlossen zwischen den Bergen am Wihi-Bach, einem der Quellflüsse des Rudkhaneh Ispand. Die Zahl der kleinen, aus etwa einem Dutzend Hütten bestehenden Weiler ist viel größer, als es für den Neuling den Anschein hat. Meist kann man das Vorhandensein bewohnter Stellen erraten, wenn man auf Dattelpalmengruppen stößt. Scheu und Mißtrauen bewegen die Eingeborenen, ihre Siedlungen vor Fremden geheim zu halten.

Der Verkehr mit der Außenwelt beschränkt sich hauptsächlich auf Minab. Einmal wöchentlich ist dort Markt und Gelegenheit, Baschakirder Erzeugnisse, die vorzüglich in Ziegenhaar, Kuhhäuten und Flechtwerk bestehen, loszuschlagen.

Herrscher in Baschakird war 1928 'Abdullah Khan, der älteste Sohn Mir Barakat Khans¹³. Er unterstand nominell der persischen Regierung, der er für die Eintreibung von Steuern verantwortlich war¹⁴. Seinen Sitz hatte er 1926 von Anguhran nach Biyaban verlegt und in Baschakird seine Frau, Bibi Kaidi, die Tochter des in Baschakird einst so mächtigen Muhammed Khan, zurückgelassen. Wir trafen Bibi Kaidi und ihre Mutter Bibi Zahra als Herrscherinnen in Anguhran in einer Hütte, die sich nur durch ihre Größe von den übrigen unterschied und in der aller geerbter Schmuck und alle Wertsachen verstaut waren. Die Stellung der weiblichen Mitglieder mächtiger Familien ist in Baschakird sehr angesehen. Wir begegneten in mehreren Siedlungen „Bibi“, denen die größte Achtung entgegengebracht wurde.

Nur wenige Niederlassungen in Baschakird werden von Ra'iyat, freien

¹³ 'Abdullah Khan floh wie viele Machthaber in Südiran während der Kämpfe mit persischen Truppen in den folgenden Jahren in das Sarhadd. Als wir 1933 dort nach ihm fragten, galt er als verschollen. Mir Barakat Khan, der einen Teil der Waffen abgeliefert und sich in gutem Vertrauen der Zentralregierung gemeldet hatte, wurde gefangengenommen und nach Teheran gebracht.

¹⁴ Baschakird zählt angeblich 14 000 Steuerträger und soll 1100 Toman (RM. 3850,—) jährlich an Steuern aufbringen.

Untertanen, bewohnt. In manchen Dörfern besteht die Bevölkerung fast zur Gänze aus Leibeigenen von Verwandten des verstorbenen Muhammed Khan oder Mir Barakat Khans und dessen Familienangehörigen. Einen großen Teil der Baschakirder Bevölkerung bilden Sklaven. Es sind meist Neger oder Negerstämmlinge. Sie halten zu ihren Herren, deren Grundstück sie bebauen. Ihre Behandlung ist keine schlechte, und grausame Züchtigungen kommen nicht vor. Man hört sehr selten von entlaufenen Sklaven. Kommt aber einmal ein solcher nach Jahren wieder zurück, so wird er wohlwollend aufgenommen. Sklaven küssen ihren Herren bei der Begrüßung die Hand. Ihre Unfreiheit empfinden sie nicht als Schmach. Es gibt auch Sklavenhandel, doch ist dieser in Baschakird selten geworden. Die Menschen wurden von der Mukranküste in der Umgebung von Galak nach Dibai im Persischen Golf gebracht und dort meist gegen Gewehre eingetauscht.

Die Volksmenge in Baschakird ist nach vertraubaren Aussagen im Abnehmen begriffen. Der Grund hierfür ist freiwillige Auswanderung. Meist von Hunger getrieben, gehen die Leute nach Mißernten durch Heuschrecken nach Bahrain als Taucher zur Perlenfischerei oder in Dienst nach Minab oder Bandar 'Abbas ¹⁵.

Mit dem im N an Baschakird grenzenden Gebiet von Marz ¹⁶ gab es in Baschakird im Jahre 1928 so gut wie keinen Verkehr, und wir fanden auch niemand, der uns Auskünfte über dieses Land hätte geben können. Namen, wie sie in der Nähe von Anguhran gegen Marz zu auf der Landkarte eingetragen sind, wie Sarhur, Dorakun und Biwirč, kennen die meisten Bewohner Anguhrans nur vom Hörensagen und geben lange Reisezeiten bis hin an. Das Gebiet von Marz galt als Mittelpunkt des Sklavenhandels in Südiran und war 1928 angeblich dem Herrscher in Ramischk unterstellt ¹⁷.

Jenseits der Höhen von Marz erstreckt sich das weite Binnenbecken und

¹⁵ Es gibt angeblich in Baschakird noch eine Bevölkerungsschichte, auf die selbst die Wilden, mit denen wir im Land zu tun hatten, herabsehen. Was von diesen Menschen zu erfahren war, ist sehr spärlich gewesen. Sie sollen lange Kopf- und Barthaare tragen, die sie nie kürzen. Sowohl Männer wie Frauen gehen fast unbekleidet. Sie bauen die typischen, oben beschriebenen Baschakirder Tagiri-Hütten und schlafen nachts beim Feuer, das sie abwechselnd unterhalten, die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite. Der Gebrauch des Esels oder des Kamels ist ihnen fremd. Sie beten nicht und sprechen eine fremde Sprache, die weder Ähnlichkeit mit der persischen noch mit der Baločensprache aufweisen soll.

¹⁶ Meines Wissens hat bisher kein weißer Forschungsreisender die Berge von Marz betreten.

¹⁷ Es war 'Abdul-Husain, der in der Folgezeit der Zentralregierung große Schwierigkeiten machte. Er lehnte es ab, sich im Zug der Unterwerfung von Persisch-Baločistan unter die Regierung in Teheran zu ergeben. Zweimal wurde im Winter eine Expedition gegen ihn ausgeschiedt, aber vergeblich. 'Abdul-Husain flüchtete in die Berge von Marz, wo man ihm und seiner Sippschaft nichts anhaben konnte, und kehrte wieder nach Ramischk zurück, sobald die persischen Truppen, die der Hitze des Sommers nicht standhielten, sich zurückgezogen hatten. Im Jahre 1937 hauste 'Abdul-Husain als letzter und einziger ganz unabhängiger Fürst in Persisch-Baločistan.

Durchzugsland des Djaz Muriyan¹⁸. Dem Gesetz der Verbreitung der persischen Sandwüsten folgend, umzieht es im SO und O ein breiter Sandgürtel. Den tiefsten Teil der Senke füllt in etwa 400 m Höhe im Winter ein rund 40 km langer, 15 km breiter und 2 bis 3 dm tiefer See, dessen Umfang aber in den verschiedenen Jahren großen Veränderungen zu unterliegen scheint. Ried und Binsen stehen in dichten Beständen im Wasser und bilden ein Vogelparadies für Tiere, die angeblich bis von Zabulistan und vom Meer her kommen und um die Ränder des Djaz Muriyan brüten. Das erst süße Wasser soll langsam bei der Austrocknung des Sees brakisch werden, doch beweist die reiche Pflanzenwelt, daß der Salzgehalt des Bodens nie ein sehr hoher werden kann.

Das Gebiet um den Djaz Muriyan und die Unterläufe der den Endsee speisenden Flüsse ist durch seinen Reichtum an süßem Wasser von großer Bedeutung, da ein weitverzweigtes Kanalnetz die Bewässerung des sehr fruchtbaren Bodens ermöglicht. So liegt denn auch hier die Kornkammer für einen großen Teil des armen, unfruchtbaren Persisch-Baločistan. Auch die Weiden sind verhältnismäßig gut, und die im Becken des Djaz Muriyan lebenden Baločerstämme besitzen große Kamel-, Rinder-, Ziegen- und Schafherden. Wenn während der heißen Jahreszeit die weiten Ebenen zu lebloser Wüste werden, wandern die Stämme gegen die benachbarten Berge.

Von N her schiebt sich im W des Bazmangebietes gegen das Becken des Djaz Muriyan wie ein Keil das Gebirgsland von Hudiyan vor, ein wildes Rückzugsgebiet, das Ähnlichkeiten mit Baschakird aufweist¹⁹.

¹⁸ J. V. Harrison hat darauf hingewiesen (G. J. Vol. XCII, No 3), daß die Senke des Djaz Muriyan vielleicht vor noch nicht allzu lange das weite Tal für Halil- und Iranschahr-Fluß darstellte, die in der Schamil-Bandar 'Abbas-Gegend die Küste erreichten. Daß die Senke auch in der Trockenzeit nicht übermäßig versalzt und die Brunnen an ihren Rändern auffallend gut trinkbares Wasser enthalten sowie der Umstand, daß die Wasserscheide im W, wo frische Faltung gefunden wird, nur etwa 150 m über dem Innern der Hohlform liegt, läßt darauf schließen, daß die Senke erst in verhältnismäßig junger Zeit durch Aufstau im W zu einem Binnenbecken wurde.

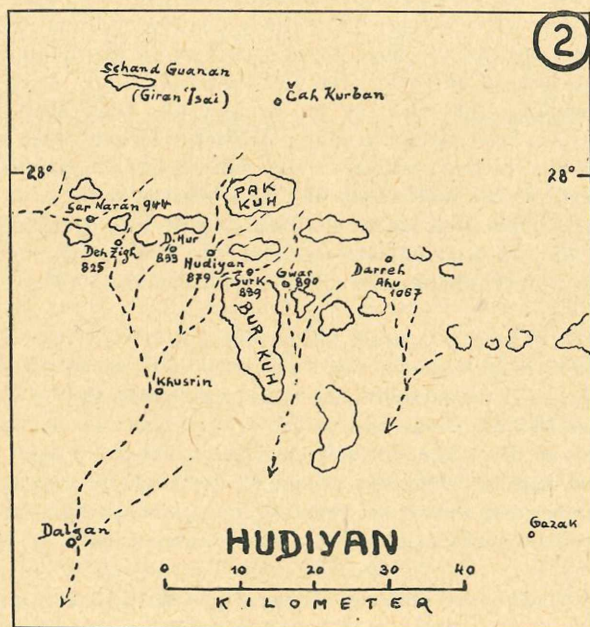
Keith Abbott, der 1850 im W des Djaz Muriyan reiste, erwähnt den Namen zuerst. E. A. Floyer zog 1876 an der westlichen und östlichen Seite der großen Bodensenke entlang, konnte aber ihren Charakter nicht feststellen. Von seiner Route aus war ein See nicht zu sehen, und er ist auf Floyers Karte, die 1882 herauskam, nicht einmal angedeutet. P. M. Sykes reiste 1893, 1894 und 1898 sowohl an der Nord- wie an der Südseite des Beckens. Er gibt dem Djaz Muriyan eine Länge von 50 englischen Meilen, doch soll seine Fläche in einem Jahr mit viel Regen riesig sein, wogegen er im Sommer ganz oder größtenteils austrockne. Wir drangen 1928 trotz der Schwierigkeiten, die uns der örtliche Machthaber bereitete, von Bizhenabad bis zur Uferlinie des Sees vor. In neuerer Zeit kam A. Stein auf seiner großen Reise 1927—1933, die ihn von der indischen Nordwestgrenze durch Baločistan und Mukran führte und die die Verbindung der frühen „Induszivilisation“ mit den alten Kulturen von Elam und Mesopotamien aufdecken sollte, durch die Senke des Djaz Muriyan.

¹⁹ Manche Forscher hatten auf ihren Wanderungen in Südiran die Berge von Hudiyan aus der Ferne gesehen, so E. A. Floyer, O. St. John, Gasteiger Khan, P. M. Sykes, A. Stein u. a. E. Smith hatte 1871 an der Grenze

Der Pfad von Čah Kurban über Darreh Ahu und Gazak bezeichnet annähernd die östliche Grenze Hudiyan. Nach N geht Hudiyan in das hohe Land von Giran 'Isa oder Schand Guan an über. Nach S zu fällt es gegen den Dalganer Distrikt im Becken des Djaz Muriyan und nach W gegen Rudbar ab.

Ältere und jüngere Eruptivgesteine, wie Porphyre, Andesite und Basalte, setzen Hudiyan zusammen. Im Burkuh, einem gewaltigen Felskoloß aus Rhyolith (Liparit) mit tiefen Schluchten und glatten, steilen Wänden, die von Bröckellöchern durchsetzt sind, erreicht das Land seine höchste Höhe von rund 2000 m.

Farbenprächtig, in allen Tönen von Gelbbraun über Rotbraun und Ocker zu Violett und Grün, tritt uns die verwitterte Bergwelt Hudiyan als echte Gebirgswüstenlandschaft entgegen. Wie in den meisten Trockengebieten trifft



man auch hier die Erscheinung einer großen Taldichte. Die Höhen haben raue Formen und unruhige Umrisse. Durch Zerklüftung und kubische Blockform sind oft bastionartig aufragende, von Steilmauern umgürtete Felsberge entstanden.

Die Gesteinsaufbereitung ist sehr stark. Die Produkte der Verwitterung haben nur kurzstreckige Verfrachtung erlitten. Gewaltige Trümmerkränze umgeben die Berge. In allen Schluchten liegt grober Schutt, und flachere Hänge sind mit ordnungslosen Blockmeeren bedeckt. Schutzrinden aus Eisen- und Manganoxiden überziehen die Gesteinsklötze. Man sieht wenig feines Verwitterungsmaterial, eine Folge der Windwirkung.

Hudiyan in Sar Naran gelagert. Doch das Land selbst war vor unserer zweiten Iranreise nicht aufgesucht worden. Wir querten 1937 Hudiyan von W nach O und kamen dabei durch alle wichtigeren Niederlassungen.

Zahlreiche Abflußrinnen, die nach S entwässern und in ihrem Unterlauf in breiten, geröllerfüllten Tälern von scharf gezeichneten Terrassen eingefäßt werden, durchschneiden die Gebirgsmassen von Hudiyān und erfreuen durch etwas Grün. Nur im ersten Frühling können auch die Felsberge und Trümmerhalden einen ärmlichen Blumentepich tragen. Öfters sieht man hoch in den Klüften der Berge, Nestern gleich, kleine Gruppen von Dattelpalmen und Stechdorn, die seltsam schön das starre Landschaftsbild beleben. Trotz seines gebirgigen Charakters ist das Klima von Hudiyān sehr heiß. Im Sommer bringen auch die Nächte wenig Abkühlung²⁰.

Schon beim ersten Zusammenstoß mit den Einwohnern Hudiyāns fallen gleichartige Züge mit der Bevölkerung Baschakirds ins Auge. Hier wie dort trifft man dieselbe Fremdenfeindlichkeit und dasselbe kriegerische Gebaren. Der Stolz jedes freien, erwachsenen Hudiyāners ist, eine Waffe zu tragen. Je mehr Geschosse man sein eigen nennt, desto höher ist das Ansehen. Überall im Land stößt man auf kleine Befestigungsanlagen aus Stein. Die Zentralregierung in Teheran hatte 1937 noch nicht versucht, die Einwohner Hudiyāns zur Ablieferung ihrer Gewehre zu zwingen. Auch Steuern wurden nur fallweise eingehoben. Einem Zugriff der behördlichen Gewalt kann sich die Bevölkerung bei ihrer Kriegstüchtigkeit und der unwirtlichen Natur ihrer Heimat lange entziehen.

Die Einwohner von Hudiyān bezeichnen sich als Baločēn²¹, doch zeigen nur die Vertreter der Herrensicht die diesem Volk eigenen persisch-arabischen Merkmale. In der arbeitenden Bevölkerung, die im Dienst des Lehns Herrn steht, sind Elemente einer Rasse aufgegangen, die wohl der indischen vor Einwanderung der arisch sprechenden Völker nahesteht. Diese Menschen werden ähnlich wie die der tiefer stehenden Rassenschichte in Baschakird durch dunkle Typen mit tiefliegenden Augen, breitem Gesicht und stark eingesattelter Nasenwurzel verkörpert. Es gibt auch zahlreiche Neger und Negerstämme in Hudiyān. Es sind Ghulam, Sklaven, die keinen Besitz haben und von ihren Brotherren erhalten werden.

Was beim Betreten Hudiyāns am stärksten auffällt, ist die weite Verbreitung von Resten alter Bautätigkeit. Sicher ist, daß das Land einst Menschen mit anderer und wahrscheinlich höherer Kultur die Heimat war²². Man

²⁰ In den ersten Maitagen sank das Minimum oft nicht unter 24 °C. Tagsüber stieg die Temperatur auf 39 °C. Bisweilen hatte es zwei Stunden nach Sonnenuntergang noch 34 °C. Drückend ist die Hitze an den Tagen mit Südwind. An einem solchen, dem 5. Mai, betrug das Tagesmittel 30,7 °C.

²¹ Der Hauptstamm sind Bamari. Man trifft auch Scheikhi, Haschimze'i, Sabeki und Schuhulibur, die zwei letzteren Stämme fast ausschließlich als Viehzüchter in den Bergen. Mit Ausnahme der Scheikhi und Haschimze'i sind die Einwohner schiitisch. Die Kleidung der Bewohner Hudiyāns unterscheidet sich nicht von der sonst in Baločistan üblichen. Die Männer tragen meist Hemden und Hosen aus schwarzem Stoff und lassen im Sommer bei der Arbeit den Oberkörper unbedeckt. Die Frauen haben dunkle Hänger und schmücken sich Nase und Ohren mit Broschen.

²² Auch Südbaločistan war — wie neuere Forschungen A. Steins ergeben haben — bis in das späte Mittelalter der Sitz von Völkern mit mehr vorgeschrittener Zivilisation als derzeit.

staunt über die vielen, ausgedehnten Überbleibsel alter Siedlungen, die an Talhängen und erhöhten Aussichtspunkten angelegt waren. Wir fanden die alten Bauten in der Umgebung fast aller auch jetzt bewohnten Orte. Mündlicher Überlieferung nach stammen sie von nichtislämischen, indischen Völkern.

Die Häuser waren aus unbehauenen Steinen errichtet, eine Bauart, die noch in frühislamischer Zeit weit in Iran verbreitet war und die durch den Ziegelbau verdrängt wurde²³. Formlose Wälle und Haufen aus Stein bezeichnen den Umfang der einstigen Niederlassungen in Hudiyan. Die Steinmauern hatten mehrfach einen Durchmesser von über einem Meter Breite. Breite Treppen führten in die viereckigen Behausungen, deren Grundrisse bis 11 : 5 m maßen. Überall liegen Scherben gebrannten Tones, die teilweise mit Schmelz überzogen und mit Mustern versehen sind.

Auch alte Staudämme trifft man in den Talsohlen²⁴. Sie machen es verständlich, wie kleine Wasseraustritte, die heute nur wenigen Menschen das Leben ermöglichen, früher Niederlassungen von gewiß vielen hundert Einwohnern zuließen. An die Siedlungen schlossen ausgebreitete Friedhöfe. Bei vielen ist zu erkennen, daß sie aus islamischer Zeit stammen. Zu Reihen angeordnete, ovale Steinwälle umschlossen je eine Anzahl Gräber.

Die Bevölkerung der Jetztzeit wohnt in bienenkorb förmigen Mattenhütten wie in Baschakird²⁵. Nur der ärmste Teil der Einwohner baut sich „Kawar“ genannte blockhaus förmige Hütten aus einem Holzgerüst, das mit Dattelpalmenwedeln verschalt und gedeckt ist. Wie in Baschakird stehen die Behausungen verstreut zu Gruppen über der Talsohle auf alten Uferterrassen und sind vom Flußbett aus nicht zu sehen. Die Mückenplage wird als Grund für die erhöhte Lage angegeben.

Die Bewohner Hudiyan sind nicht ganz mittellos. Sie besitzen Schafe, Ziegen und Kamele und zum Teil auch Rinder und Esel. Zur Bewachung der Hütten und Viehherden werden Hunde gehalten, die man nicht schlecht versorgt, eine Seltenheit in Iran. Man stutzt den Tieren die Ohren, angeblich um ihr Gehör zu schärfen.

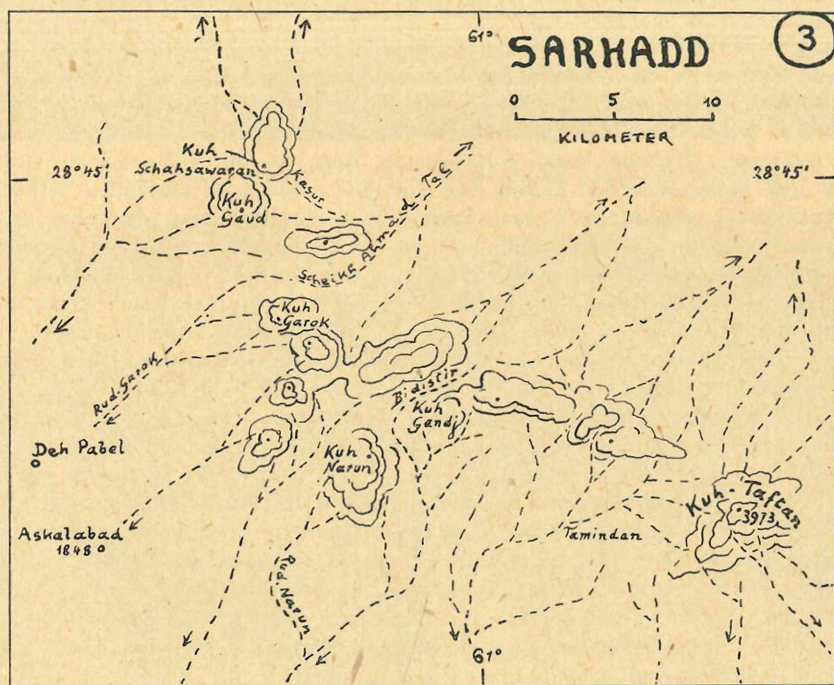
Die Erträge der Viehzucht werden in den Bamer Bezirk ausgeführt und gegen Getreide eingetauscht, das nur in geringen Mengen und auf vereinzelt liegenden kleinen Flächen in den Sohlen der Täler angebaut wird. Auch Mais und etwas Reis werden gepflanzt. Der Reichtum Hudiyan besteht in seinen Dattelpalmenpflanzungen. Neben den berühmten Muzaffi-Datteln gedeiht hier eine gleich gute Art, die Rabi. Auch weniger feine Sorten, wie Schikari, Karut und Kirmandji, werden gezogen. Datteln bilden die hauptsächlichste Ausfuhrware.

²³ Heute findet man bodenständigen, unentwickelt gebliebenen Steinbau, soweit uns bekannt ist, in Persien nur in den Hochtälern des Elburs und einiger Bergstöcke der Kirmaner Provinz. Daß noch in junger Zeit auch in Persisch-Baločistan Steinbau betrieben wurde, ist aus dem Reisewerk H. Pottingers zu ersehen. Er fand im Jahre 1810 Bazman, eine heute nahezu ausschließlich aus versetzbaren Behausungen bestehende Siedlung, aus 150 Steinhäusern aufgebaut, von denen einige sogar zwei oder drei Stockwerke („two or three stories“) hatten.

²⁴ Sie ähneln den Gorbasta oder „Infidel-dams“, die Mockler, P. M. Sykes und C. P. Skrine in anderen Teilen Baločistans gesehen haben.

²⁵ Sie heißen in Hudiyan „Hasiri“ (Hasira-Matte). Die Matten sind aus den Blättern der Dattelpalme geflochten.

Die größte Siedlung des Landes ist Hudiyan in 879 m Höhe und Mittellage. Mehrere Kilometer weit erstrecken sich hier im Tal herrliche Dattelpalmenhaine. Auch Granatäpfel, Weintrauben und Feigen gedeihen in den Gärten. Etwa hundert Hütten stehen in Hudiyan. Die vornehmsten Hudiyaner wohnen zu einer Gruppe vereinigt am rechten Flußufer. Im W von der Hudiyaniedlung erhebt sich ein unter dem Namen Ghuk-e Djamal bekannter, unbesteigbarer Basaltberg. Auf seiner Spitze soll eine Schlange einen Schatz hüten. Deh Zigh liegt in 825 m Höhe am gleichnamigen Flußlauf, zu Füßen eines in Säulen verwitternden Andesitstockes. Deh Zigh besitzt etwa zwanzig Hütten und nur kleine Palmenpflanzungen. — Am Weg von Deh Zigh nach



Hudiyan kommt man an Deh Hur vorbei, einer nur zeitweilig aufgesuchten Oase. Deh Hur hat etwas Ehrfurchtswürdiges in den Augen der Eingeborenen, denn hier liegen um einen stillen Dattelpalmenhain vier Heiligengräber. Die Stämme abgestorbener und entrindeter Feigenbäume, die mit roter Erde und Indigo gefärbt und mit wertlosen Fetzen behangen sind, erheben sich über den geweihten Stellen. Ein niedriger Steinwall faßt sie ein. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein mit Blut bespritzter Opferstein, vor dem Ziegen geschlachtet werden. — Ein anderes bekanntes Heiligengrab, das Pir Zindeh, beherbergt Surk, eine kleine Siedlung in besonders malerischer Lage zwischen Hudiyan und Gwar in 889 m Höhe, eingeschlossen in Rhyolit- (Liparit-) Felsen. — Unweit Surk und in gleicher Höhe liegt Gwar im NO des Burkuh.

Hudiyan besitzt noch eine große Zahl winziger Anwesen, die zurückgezogen in den Schluchten den Berge nach winterlichen Regen um Quellen entstehen und das übrige Jahr verlassen liegen. Nur beschwerliche Saum-

pfade führen durch das Land. Sie vereinigen sich im Hudiyān-Tal. Von hier kann man nach NO gegen Čah Kurban und nach S gegen Khusrin gelangen. Nach SO geht über Gwar ein Weg über Sarab nach Puseh Bagh. Es gibt nur wenig Verkehr. Die Route nach Dalgan ins Tiefland wird am häufigsten begangen. Dort hat Zaman Khan, der derzeitige Herr des Landes, Ländereien.

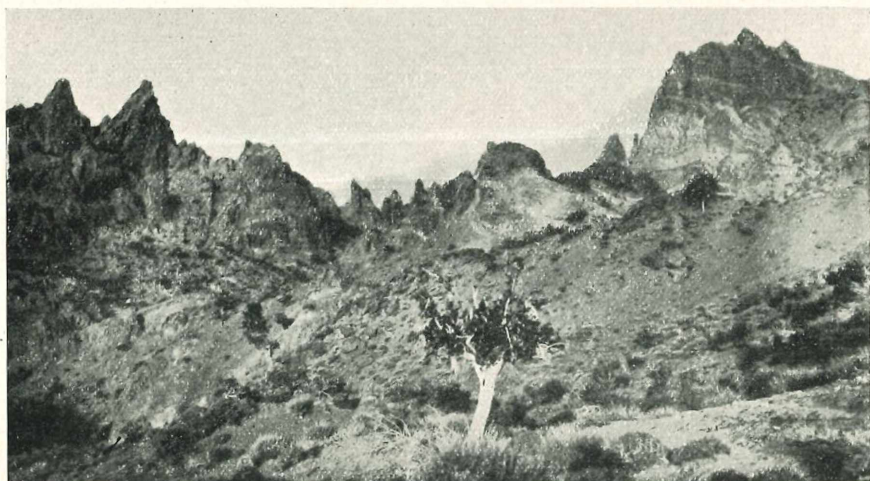
Am Südfuß der Berge von Darreh Ahu und des Kuh-e Ringeni, die jeden kühleren Luftzug aus dem N abhalten, kommt man durch einen der heißesten Striche Südirāns von Hudiyān in das Bazmangebiet²⁶, das der 3488 m hohe Kuh-e Zindeh, ein Kegel aus Dazit, überragt. In Bazman, dem Hauptort, einem armseligen Anwesen mit Dattelpalmengärten und warmer Quelle, regiert Čighagh Khan, der Führer der Bazmani-Baločēn. Wenn auch nicht in dem Ausmaß wie in Hudiyān stößt man auch im Bazmangebiet auf die Spuren früherer Niederlassungen aus Stein, Zeugen, daß die Einwohner auch hier einst vermutlich auf höherer Entwicklungsstufe standen.

Vom Gipfel des Kuh-e Zindeh sieht man im NO die mächtigen Höhen des Sarhadd, des „Grenzlandes“, sich aufbauen, eines Rückzugsgebietes im äußersten NO von Persisch-Baločistan, dort wo die NW—SO ziehenden süd- und innerpersischen Falten sich mit den mehr N—S laufenden ostpersischen Ketten vereinigen²⁷. Das Sarhadd ist ein Hochland, das ohne feste Umrisse im N in das Kuhistan, im S in die Gebirge des östlichen Persisch-Baločistan übergeht und im W und O von den flachen Wüsten der Lut und des Beckens des Hamun-e Maschkil begrenzt wird. Das Land weist eine Durchschnittshöhe von etwa 1800 m auf, mit Gipfeln zwischen 2500 und 3300 m und einem 4000 m hohen Vulkan im Solfatarenzustand, dem Kuh-e Taftan (Čihil Tan), dem höchsten Berg von Persisch-Baločistan.

Die meisten Sarhadder Bergstöcke bestehen aus Dazit und Andesit und haben wuchtige Formen mit Steilabstürzen; nur der Čihil Tan zeigt einen

²⁶ Der erste neuzeitliche Reisende, der das Bazmangebiet aufsuchte, war H. Pottinger im Jahre 1810. Nach ihm haben nur P. M. Sykes mit seinem Begleiter Brazier Creagh im Jahre 1894 und wir 1937 das Land bereist.

²⁷ Das Sarhadd ist wegen seiner politischen Unsicherheit von Forschungsreisenden stets vernachlässigt worden. Außer E. Vredenburg, der 1899 sich nur kurz im Sarhadd aufhielt, waren es vornehmlich britische Beamte, denen Nachrichten über dieses entlegene Gebiet zu danken sind. Vor den Reisen P. M. Sykes' in den Jahren 1893 und 1898 war wenig über das Land bekannt. H. Pottinger führten seine Routen nicht in das Sarhadd. Von R. E. Jennings, der es 1885 besuchte, scheint kein Bericht veröffentlicht zu sein, und so kann Sykes als der erste Erforscher des Sarhadd gelten. Nachdem R. E. H. Dyer diesen Teil von Persisch-Baločistan 1916 besetzt hatte, reisten die englischen Militärs W. G. Hutchinson, T. Keyes, E. T. Wickham, Shute und andere im Sarhadd umher, doch erst C. P. Skrine, der Entdecker des Happy Valley im Pamir, brachte neue, wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über die „Highlands of Persian-Balouchistan“, wie er das Sarhadd nennt. In den Jahren 1921, 1927 und 1928 sammelten Skrine und seine Frau in unermüdlicher Forscherarbeit eine Fülle von Material, besonders aus dem Bereich des Taftanvulkans. Der N und NW des Sarhadd war von Skrine nicht aufgesucht worden und wir unternahmen 1933 von N her einen Vorstoß in das unbekannte Gebiet. Nach einer Besteigung des Schah Sawaran-Gebirges mußten wir wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit die Reise abbrechen, doch gelang es uns 1937, die noch nicht besuchten Hochtäler des Sarhadd zu erkunden.



Sarhadd. Scheik Ahmad-Tal. (Im Vordergrund wilder Pistazienbaum.)

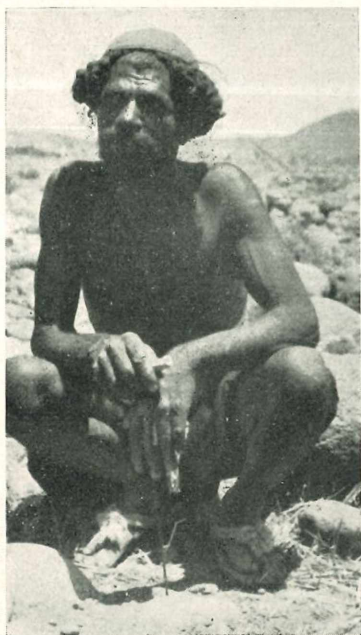


Grenzgebiet zwischen Hudiyan und Bazman.
Blick von Girr nach Norden gegen Kuh-e Ringeni.

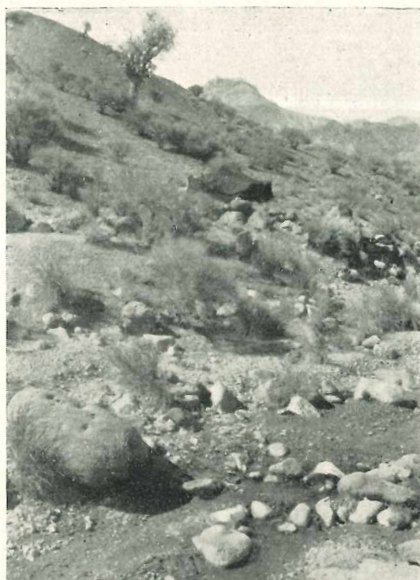
(In der Talsohle Tamarisken und Balochistaner Fächerpalme, *Nannorrhops Ritchiana* Wendland.)



Baschakird. Darpahan.

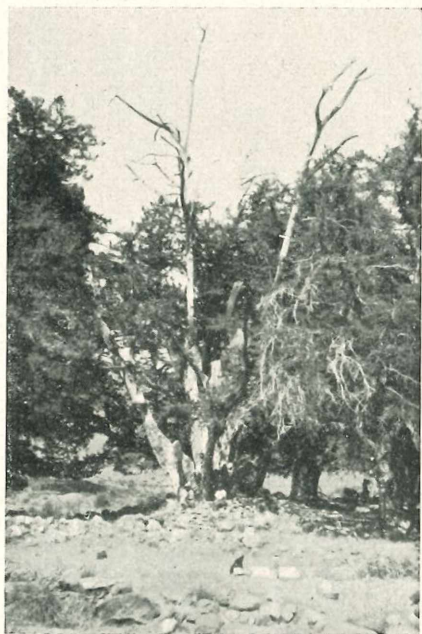


Hudiyan. Bamari Balu.

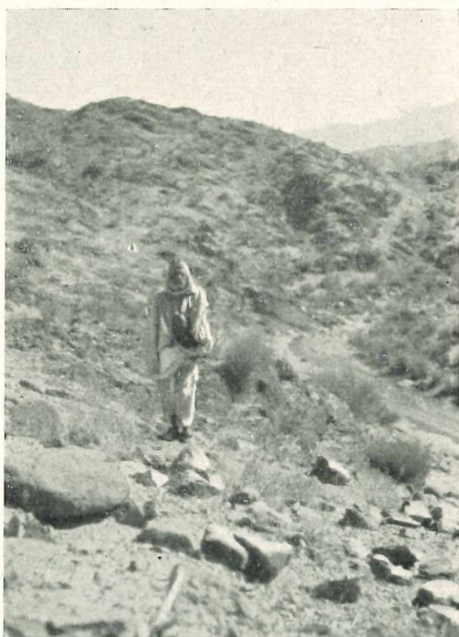


Sarhadd. Kasur Tal. Blick nach
Westen gegen Kuh-e Gand.

(Im Vordergrund Büsche von *Amygdalus
scoparia* Spach.)



Sarhadd. Zypresse (Saul).
Garok Tal.



Sarhadd. Tamindani.

stumpfen Kegel. Ein Überblick von einem der Gipfel über die gewaltige Bergwelt bietet einen eigenen Reiz. Der Schmelz durchsichtiger, zarter Farben erzeugt Bilder, die duftig in strahlende Ferne reichen, aber trotz ihrer Fülle an Licht nie heiter wirken.

Unendlich öde kann das Sarhadd sein trotz seiner Schätze an süßem Wasser, Weide und Brennholz, die es birgt. Das Land liegt im Winter unter einer tiefen Schneedecke, von der es lange zehrt. Während die umliegenden Gebiete im Sommer verbrannt und ausgedörrt nach Wasser lechzen, sprudeln Bäche in den Talrissen des Sarhadd und sammeln ihr Naß in kleinen Wasserbecken²⁸. Selbst einen das ganze Jahr über nicht austrocknenden See mit brackischem, grünem Wasser beherbergt das Sarhadd, den einzigen See in ganz Persisch-Baločistan und Ostpersien. Schluchten, die tief in das Bergland schneiden und sich zu breiteren Tälern vereinigen, können ebenso wie sanfter geböschte, mit einem losen Blockschleier überzogene Hänge eine für das wüste Baločistan überaus reiche Pflanzenwelt tragen. Bisweilen gleicht die duftende Sarhadder Steppe einer offenen Parklandschaft, die durchsetzt ist mit wilden Pistazienbäumen²⁹.

Manche Talrisse des Sarhadd können von bestrickender landschaftlicher Schönheit sein. Lichte Dazittfelsen formen zu beiden Seiten der Hänge einen Irrgarten aus zernagten Nadeln und Türmen. Man kann auf winzige, tief von der Steinpracht umschlossene Getreidefelder stoßen, die Minzenhecken umsäumen. In der Talsohle spiegeln Krüppelsträucher in klaren Staubecken. Rosen und wieder Rosen, wohin man schaut! Bei jedem Schritt erscheinen neue, reizvolle Blicke.

Die scheuen Horden, die das Sarhadd durchschweiften, waren früher wegen ihrer kriegerischen Eigenschaften, die sie ausgedehnte Raubzüge unter-

²⁸ Auch im Sommer wird es im Sarhadd nie drückend heiß. Schon mit Annäherung an das Hochland empfindet man wohlthätig die Abkühlung. Das Maximum, das auf unserer dritten Iranreise beispielsweise am 23. Mai in Giman in 1064 m Höhe auf 41,1 °C gestiegen war, betrug in Askalabad am Westabfall des Sarhadd in 1848 m Höhe am 1. Juni nur 30,6 °C.

²⁹ Außer wilden Pistazienbäumen (*Pistacia khinjuk* Stocks., pers.: Beneh, baloč.: Guan), die bis fast 3000 m Höhe steigen, gibt es als Vertreter des Baumwuchses im Sarhadd Weiden, Tamarisken, wilde Oliven (*Elaeagnus angustifolia*) und Zypressen. Die Zypresse (*Cupressus sempervirens* L., baloč.: Saul) trafen wir in Narun und zu Gruppen von je sechs Bäumen im Garok-Tal und bei Deh Pabel. Außer in Sangan am Weg von Zahedan nach Khwasch gibt es heute, soweit uns bekannt, nirgends mehr in der Gegend diese Bäume. Sie stellen die wilde Form mit breiter Krone dar und stammen wohl aus einer Zeit, in der Zypressen mit schlanker Krone noch gar nicht gezüchtet waren. Die Garoker Zypressen mögen die ältesten bekannten Stücke ihrer Art vertreten. Eine von ihnen hat einen Stammumfang von 12 m, ist also noch größer als der berühmte „Miromar“ genannte Baum in Sangan, der schon mehrfach von Forschungsreisenden beschrieben wurde. Ein eigenes Gepräge geben der Pflanzenwelt des Sarhadd die dichten Gebüsche wilder Myrten (*Myrtus communis* L., pers.: Murd) und die weißblühenden Stöcke der von allen deutschen Wildrosen verschiedenen *Rosa Beggeriana* Schrenk. Charakteristisch sind auch über mannshohe Umbilliferen (*Ferula foetida*?), gigantische rote Eselsdisteln (*Onopordon carmanicum* Bornm.) und die vielköpfigen Khardisteln (*Cousinia Gabriellae* Bornm.).

nehmen ließen, gefürchtet. Das Sarhadd hieß Yaghistan, das „Land der Plünderer“. Heute leben die Bewohner zurückgezogen und versteckt in der Nähe der Wasserstellen und sind vielfach unsichtbar für den Forscher, der im Land umherzieht. Man kann tagelang im Sarhadd reisen, ohne auf Menschen zu stoßen, wenn man über die augenblicklichen Aufenthaltsorte der Iliyat (Nomaden) nicht unterrichtet ist oder diese vor dem Fremden flüchten. Oasen mit ihren zusammengedrängten Lehmhäusern fehlen, und auch die in Hudiyan und Baschakird üblichen Bienenkorbbütten gibt es nicht. Die einzigen Behausungen sind schwarze Ziegenhaartzelte, die auch im Winter bewohnt werden und je nach Belieben versetzt werden können.

Unter den Bewohnern des Sarhadd findet man viele Baločen³⁰. Es gibt auch Splitter von Kurden- und Afghanenstämmen. Der merkwürdigste Teil der Bevölkerung des Sarhadd sind die angeblich von den Gabr abstammenden alten Perser. Es sind die früheren Herren des Landes, das vielleicht einst am Weg der Einwanderung arisch sprechender Völker nach dem O lag. Welle auf Welle von barbarischen Baločen, Kurden und Afghanen haben die Perser zurückgedrängt, die stets noch auf ein neues goldenes Zeitalter hoffen. Sie werden „Tamindani“ genannt nach dem Tamindan-Tal im W des Kuh-e Taftan, wo sie in großer Zahl zu finden sind. Die Baločen nennen sie auch einfach „Kuhi“ (Bergmenschen).

Die Tamindani haben europäische Gesichtszüge und zeichnen sich durch Hilfsbereitschaft und ein höfliches Benehmen aus. Wir fanden sie in fast allen nördlichen und nordwestlichen Hochtälern des Sarhadd, die wir besuchten. Die Tamindani betreiben dort, wo wir sie trafen, nahezu ausschließlich Viehzucht und führen ein entbehrungsreiches Leben in stetem Kampf um das tägliche Brot³¹. Sie wandern in der heißen Jahreszeit die Täler hinauf und stapfen oft noch nach Einbruch der Kälte mit ihren weiten weißen Filzmänteln und klappernden Holzsandalen hoch in der Felsenwildnis ihrer Heimat hinter ihren Ziegenherden her³². Vielfach hausen sie in tiefster Abgeschlossenheit. Die Frauen kennen dann von der Welt nicht mehr als das kleine Gebirgstal, in dem die Herden der Familie weiden. Schon das Nachbar-tal ist ihnen oft unbekannt. Sie sterben in dem Tal, in dem sie geboren worden sind. Die Männer kommen bis Khwasch, Mirdjaweh oder Zahedan und verkaufen dort das Milchfett ihrer Ziegen. Auf diese Weise versuchen sie sich die Mittel zum Ankauf des nötigen Getreides zu verschaffen. Die winzigen Grundstücke, die im Sarhadd bebaut werden, reichen bei weitem nicht aus. Wo Tamindanifamilien nur vereinzelt leben, kommen sie im Sommer gern zusammen, zerstreuen sich aber bei drohenden Schneefällen und schließen

³⁰ Sie gehören den Stämmen der Damani, Bamari und Rikki an. Von N her schieben sich Naru'i und Isma'ilze'i gegen das Sarhadd vor. Die Damani weisen vielleicht Zusammenhänge mit den Brahu'i auf.

³¹ Trotzdem soll es auch Leute geben, die Geld zusammenscharren können. Sie vergraben es in der Erde und leben in der gleichen Armut wie die übrigen. Es soll vorkommen, daß vergrabene Schätze von vom Glück Begünstigten zufällig gefunden werden.

³² Es sei hier auf die ausgeprägte Geisterfurcht der Tamindani wie auch der übrigen Bevölkerung der Taftan-Berge hingewiesen. Niemand wagt sich in dunkler Nacht allein auf den Weg. In Begleitung von Viehherden fühlt man sich sicherer. Die Umgebung von Quellen wird besonders gemieden.

sich dann oft den verschiedenen Baločengemeinden an, die talabwärts wandern. Die Tamindani heiraten meist unter sich. Trotzdem sie Sunniten wie die umwohnenden Baločen sind, geben sie diesen ihre Frauen nur selten zur Ehe, heiraten aber ab und zu Baločinnen. Die Tamindani sprechen eine persische Mundart. Für Sprachforscher wäre hier ein lohnendes Forschungsfeld.

Die Tamindani sind ohne Zweifel die Nachkommen der Träger einer alten Zivilisation, deren Spuren man überall im Land antrifft. Reste einstigen Steinbaues sind in fast allen bewohnbaren Tälern des inneren Sarhadd anzutreffen³³. Nach Ansicht der Eingeborenen waren es Perser vorislamischer Zeit, die diese Bauart übten. Aus welcher Zeit immer der Steinbau stammen möge, er muß jedenfalls einer seßhaften und verhältnismäßig fortgeschrittenen Bevölkerung zugeschrieben werden.

Die Mauern der Häuser der alten Kafar, der „Ungläubigen“, sind teilweise noch gut erhalten. Sie bestehen aus unbehauenen, tief von der Sonne geschwärzten Steinen. Die jetzigen Bewohner haben einige der alten Häuser ausgebaut und roh gedeckt und verwenden sie nun als Aufbewahrungsräume für Häcksel oder als Ställe für das Vieh. Auch die Reste von Friedhöfen mit kreisförmig angeordneten Gräbern sind zu sehen, ebenso wie Blockfelder mit zu Kreisen geschlossenen riesigen Steintrümmern. Ausgedehnt sind in den Talböden verfallene steinerne Bewässerungsdämme, die von natürlichen Geröllterrassen oft kaum zu unterscheiden sind. Die Bevölkerung hat einige der Dämme instand gesetzt und bedient sich ihrer beim Anbau von Getreide. Auch an den Fels gelehnte Wasserleitungen gibt es. Meist auf den Höhen am Ausgang zum Flachland befinden sich, wie im Narun-Tal, Befestigungsanlagen. Sie wurden mündlicher Überlieferung nach von den alten Zarathustra-Anhängern im Krieg gegen die anstürmenden muselmanischen Scharen errichtet. Außer Tonscherben, die oft schön gemustert sind, findet man zwischen all den Trümmern nichts, das näheren Aufschluß geben könnte über die einstigen Bewohner.

In ganz entlegenen Gegenden des Sarhadd, wie in der Kasur genannten Schlucht im N des Kuh-e Garok oder im Bidistir-Tal am Fuß des Kuh-e Gandj, des „Schatzberges“, fanden wir auch Spuren von Steinschmelz. Im Bidistir-Tal liegen an beiden Hängen künstliche Schlacken aus geschmolzenem Andesit und graugrünem Glas gehäuft. Welches Metall gewonnen wurde, ist nicht bekannt. Fragt man die heutigen Bewohner der Umgebung, so meinen sie, daß es Blei war. Eine der Schlackenproben war eine Silikatschlacke, die vorwiegend Eisen und Mangan enthielt. Vielleicht war es Eisen, das hier auf notkümmerliche Art gewonnen wurde.

Oft liegen um ganz kleine Wasseraustritte, wie im Sendjdik-Tal, zahlreiche Reste des alten Steinbaues, und hier wie in Hudiyan konnten diese spärlichen Quellen nur mittels klug angelegter Bewässerungsdämme so ausgedehnte Siedlungen mit Wasser versorgt haben. Es ist verständlich, daß die heutigen Bewohner des Sarhadd, die unter so kärglichen Lebensbedingungen ihr Dasein fristen, von manchen der alten Steinsiedlungen als von großen Städten sprechen, ihnen Namen wie „Bazarek“ geben und sie mit Bazaren,

³³ Über die in Tamin und im Ropask-Tal gefundenen seltsamen Altertümer siehe C. P. Skrine „The Highlands of Persian-Balouchistan“, G. J. 1931.

Bädern und allem möglichen Behagen ausschmücken. Wenn auch das Sarhadd nicht das herrliche Land war, wie es sich in der Einbildung der Bevölkerung jetzt spiegelt, so bietet es doch große Zukunftsmöglichkeiten, und das Räubernest, das es in unserer Zeit aufgehört hat zu sein³⁴, könnte eine Blüte erreichen, die es wohl einstmals besessen hat.

Der Wirtschaftsraum um das Südostasiatische Mittelmeer.

Von Maria Leiter.

Mit Europas Wirtschaft ist die ferner Länder in tiefreichender Umwandlung begriffen. Das Vordringen Japans in Südostasien läßt zunächst die Randgebiete des Südostasiatischen Mittelmeeres als Wirtschaftsraum deutlicher hervortreten, dessen Eigenart schon vor Jahren Kurt Wiersbitzky herausgearbeitet hat¹. Es wiederholt sich in unserer Zeit die wirtschaftsfördernde und staatenbildende Kraft eines Mittelmeeres, wie die Geschichte sie uns im Europäischen Mittelmeer, an der Ostsee, in jungvergangerer Zeit am Japanischen Meer gezeigt hat und wie sich gleichzeitig die oft vorhergesagte am Amerikanischen Mittelmeer mit dem Niedergang der westeuropäischen Mächte auszuwirken in die Lage versetzt wird. Das Südostasiatische Mittelmeer mit 8 150 000 qkm übertrifft an Größe sowohl das Europäische als auch das Amerikanische Mittelmeer ganz wesentlich². Die Grenzen des Südostasiatischen Mittelmeeres bilden im Norden und Osten die Küsten Hinterindiens, Südchinas, der Philippinen, Neu-Guineas, im Süden und Westen die Aru-Inseln, Timorlaut, Timor, die Sundainseln. Die größte Westausdehnung ist von der unseres Mittelmeeres, 4900 km (4000 km), nicht so sehr verschieden als die Nord-Süd-Erstreckung, 3400 km (600 km). Die reiche Gliederung der Küste und die große Zahl der Inseln lassen als Hauptteile des Südostasiatischen Mittelmeeres das Südchinesische Meer, das Malaiische Schelfmeer = Golf von Thailand, Javasee und Borneosee, die Molukken-Seen = Banda-Ceram-, Sulu-, Flores- und Molukken-See im engeren Sinne, und die Arafura-See erkennen. Das Südostasiatische Mittelmeer zeigt zahlreiche natürliche Durchlässe zum Pazifischen und zum Indischen Ozean; das Europäische und das Amerikanische Mittelmeer erhielten durch Menschenwerk je einen weiteren Zugang zum offenen Ozean. Die Ausmaße des Südostasiatischen Mittelmeeres sind so beträcht-

³⁴ Als wir 1937 das Sarhadd zum letztenmal besuchten, war es völlig befriedet und man konnte ohne bewaffneten Schutz ungefährdet im Lande reisen. Nur in den Gebirgen südlich von Nasratabad (Sipih) gab es im Grenzgebiet der Nuru'i- und Isma'ilze'i-Baločen kleinere kriegerische Handlungen zwischen den beiden Stämmen.

¹ Politische Geographie des Australasiatischen Mittelmeeres. Erg.-Heft 327 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha 1936. Vgl. auch Kurt Wiersbitzky, Das Australasiatische Mittelmeer. Geographischer Anzeiger, 43. Jahrg., S. 96 f., Gotha 1942. — J. Sion, Asie des Moussons. Géographie Universelle, publiée sous la direction de P. Vidal de la Blache et L. Gallois, Tome IX, 2 parties, Paris 1928 et 1929.

² Ostsee 440 000 qkm, Europäisches Mittelmeer 2 907 000 qkm, Amerikanisches Mittelmeer 4 500 000 qkm.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [85](#)

Autor(en)/Author(s): Gabriel Alfons

Artikel/Article: [Rückzugsgebiete in Südiran. 351-372](#)